



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 111.

Donnerstag, den 13. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf
Freitag, den 14. Mai d. J., nachmittags 4 Uhr,
in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung
eingeladen.

Tagesordnung:

1. Magistrats-Bericht betr. die Bewilligung von 3500 M für Befestigung der Fahrbahn zu dem Wirtschaftsgebäude des städt. Krankenhauses. Ver. Bau-Ausschuss.
2. Beschl. von 650 M für Befestigung der Fahrbahn vor dem Verwaltungsgebäude daselbst. Ver. B.-A.
3. Erweiterung der Sonnenbergerstraße auf der nördlichen Seite zwischen Chaisenweg und Spahnstraße. Ver. B.-A.
4. Festsetzung der Dispositionsbedingungen für Anbau an die Friedenstraße. Ver. B.-A.
5. Abkommen mit dem Porzellanwerk über die Wasserleitung im Teistal. Ver. B.-A.
6. Bewilligung eines unregelmäßigen Darlehens von 3000 M an das Kuratorium der Halberstädter (Kaiserl. Frauenvereins) zur Errichtung einer Halberstädter Filiale für Frauen. Ver. B.-A.
7. Beitritt der Stadt Wiesbaden zur deutschen Vereinigung für Säuglingschutz. Ver. B.-A.
8. Wahl von zwei Mitgliedern der Kommission zur Verwaltung des Ortsstatuts gegen die Verunsicherung von Straßen und Plätzen.
9. Besuch um Befreiung von dem Amte eines stellvertretenden Mitgliedes der Einkommensteuer-Vereinskommission. Ver. B.-A.
10. Bewilligung des im Etat nicht vorgesehenen Ruhegehalts für einen Bediensteten der städt. Krankenhaus-Verwaltung. Ver. Org.-A.
11. Antrag des Magistrats auf Zuerkennung der Pensionberechtigung für die den Lebräuten an der hiesigen Mädchenschule gewährten Zulage von je 200 M.
12. Beschl. auf Verlegung der Oberbuchhalterstelle bei der Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke aus Klasse II in die Klasse I des Besoldungsplans.
13. Aufhebung der Anschlusslinien für den Verbindungsweg nördlich der Weinbergstraße zwischen Weinbergstraße und Weinberg.
14. Projekt betr. die Errichtung einer Wassergasreinigung auf dem Gaswerk, veranschlagt auf 35 000 M.
15. Abkommen mit der Eisenbahn-Direktion Mainz betr. Lieferung von Wasser für den Bahnhof Wiesbaden.

Wiesbaden, den 10. Mai 1909.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

betr. die öffentliche Versteigerung von Bauplänen zu Wiesbaden.

Aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne, belegen zwischen der Luisen-, Schwalbacher-, Rhein- und Kirchstraße zu Wiesbaden sollen 12 Baupläne verkauft werden.

Schriftliche Angebote sind bis zum 1. Juni d. J. bei dem Magistrat hier einzureichen. Ein Plan und die Bedingungen liegen im Rathaus hier auf Zimmer 44 während der Vormittagsdienststunden zur Einsicht aus; sie können auch gegen Einsendung von 1 M bezogen werden.

Wiesbaden, den 13. April 1909.

17441 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird wiederholt daran erinnert, daß die Abfuhr des Hutes aus den Stadtwaldungen bis auf weiteres verboten ist. Zuwiderhandelnde müssen zur Anzeige gebracht werden.

Wiesbaden, den 3. Mai 1909.

17464 Der Magistrat.

Ausgang aus der Straßen-Polizei-Verordnung vom 18. September 1907.

§ 57.

Verkehr in der Kochbrunnen-Anlage.

1. Kindern unter 10 Jahren ist ohne Begleitung Erwachsener Personen, Kinderwärtinnen jedoch, die sich in Ausübung ihres Berufes befinden, überhaupt der Aufenthalt in der Kochbrunnen-Anlage und der Trinkhalle daselbst untersagt.

2. Personen in unsauberer Kleidung, ferner solchen Personen, welche Räder oder Traglasten irgend welcher Art mit sich führen, ist der Aufenthalt in der Kochbrunnen-Anlage und Trinkhalle, sowie der Durchgang durch die Anlage nicht gestattet.

3. In der Zeit vom 1. April bis 1. November ist das Rauchen in der Kochbrunnen-Anlage bis 9 Uhr vormittags verboten.

4. Das Mitbringen von Hunden in die Kochbrunnen-Anlage und Trinkhalle ist verboten.

5. Während der Brunnenmusik darf die Verbindungstraße zwischen Tannstraße und Franzplatz mit Fußwerk jeder Art nur im Schritt befahren werden.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 1. April 1909.
17424 Der Magistrat.

Ausgang aus der Polizei-Verordnung vom 10. Juni 1903, betr. Abänderung der Straßenpolizei-Verordnung vom 18. September 1900.

§ 56.

4. Kinder unter 10 Jahren, welche sich nicht in Begleitung Erwachsener Personen befinden, sowie Diensthofen oder Personen in unsauberer Kleidung ist die Benutzung der in den öffentlichen Anlagen und Straßen aufgestellten Ausbänke, welche die Bezeichnung „Stadt Wiesbaden“ oder „Kochbrunnen“ tragen, untersagt.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

17425 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Beinfelder-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

17460 Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Alter jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenenstraße 19,
2. in der Augenheilkunde für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernheim, Wellstr. 39,
5. in der Drogerie Wille, Korbstr. 12,
6. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedr. 24,
7. in der Kasse der Kl. Geist, Friedr. 13,
8. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
9. bei Kaufmann Pflüger, Wellstr. 42,
10. in der Krippe, GutsMuthsstraße 20/22,
11. in der Säuglingsstation, Schiersteinstr. 31,
12. in dem Stadt Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wäschereien-Hof, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einsendung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

R. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; R. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; R. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; R. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 2. September 1908. 17407

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Riedelshausen, — 2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden, — 3. des Tagelöhners Johann Bider, geboren am 17. März 1866 zu Schöln, — 4. der ledigen Dienstmagd Caroline Bod, geboren am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster, — 5. des Büfellers Albert Berger, geboren am 23. Februar 1872 zu Heimbach, — 6. des Mühlensbauers Wilhelm Dohb, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberoffenbach, — 7. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen, — 8. des Tapezierers Wilhelm Meybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden, — 9. des Tagelöhners Rudolph Naumheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Bielefeld, — 10. des Tapezierers Karl Nehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden, — 11. des Kammerdieners Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Hirschbach, — 12. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach, — 13. des Fassaltens Heinrich Schneider, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen, — 14. des Kaufm. Hermann Schudel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlar, — 15. der ledigen Büfellerin Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg, — 16. der ledigen Dienstmagd Caroline Schöfner, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster, — 17. des Küsters Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf, — 18. der led. Margaretha Schorer, geb. 23. 2. 1874 zu Heilberg, — 19. der led. Lina Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger, — 20. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg, — 21. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neumünster, — 22. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dec. 1872 zu Wiesbaden, — 23. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stuttgart, — 24. des Mühlensgehilfen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Kallig, — 25. des Bäckersgehilfen Louis Wadenroth, geboren am 15. April 1874 zu Neuenberg, — 26. des Schlossersgehilfen Wilhelm Ales, geb. am 1. 2. 1878 zu Weilmünster, — 27. des Länders Philipp Wiefendorn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz, — 28. der led. Wilhelmine Wils, geb. am 21. 6. 1886

zu Burgschwalbach. — 29. der led. Antonietta Brudma, geb. am 6. 10. 1886 zu Gießen, — 30. des Tagelöhners Theodor Seilmeier, geb. am 10. 12. 1866 zu Gausalgesheim, — 31. des Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. Mai 1909.

17462 Der Magistrat. Armenverwaltung.

Die Natural-Berpflegungstation, Plattenstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Saß 1,10 M, Buchenholz (geschnitten) pro Saß 1,40 M, pro Raummeter 13 M. Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Plattenstraße 2, entgegen. Bemerkung: daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Städtische höhere Mädchenschule I und Lyzeum zu Wiesbaden.

Zur Vertretung eines Oberlehrers für das laufende Schuljahr, ein Neupracher (pro facultate docendi geprüfter Herr oder Dame) mit besonderer Befähigung für Französisch gesucht. Vergütung nach Uebereinkunft. Anerbietungen an Direktor Dr. Hofmann.

Wiesbaden, den 10. Mai 1909.

17468 Das Kuratorium der städtischen höheren Schulen.

Verdingung.

Die inneren Läger- und Antreiberarbeiten für den Neubau der städtischen Schlachthofverwertung (Verfälschungsbau) sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingungen werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedr. 13, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort bis zum Dienstag, den 18. d. M., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verflossene und mit der Aufschrift „P. A. 12“ versehene Angebote sind spätestens bis Mittwoch, den 19. Mai 1909, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 11. Mai 1909.

17580a Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die auf der Reichsfeuerbrunnensanstalt an der Rainzerlandstraße (bei der Gasfabrik) lagernde schwarze gelbte Schrottasche (0 bis 10 Millimeter Korngröße) wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Abfahrzeit von 6—12 Uhr vormittags und von 1—6 Uhr nachmittags.

17581a Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

17528 Städt. Ämteramt.

Bekanntmachung.

betr. die Abhaltung von Waldfesten im hiesigen Gemeindewald.

1. Die Benutzung von Plätzen im städtischen Wald zur Abhaltung von Waldfesten wird Vereinen und Gesellschaften nur unter der Voraussetzung gestattet, daß sie unter sich geschlossen bleiben.

In allen etwaigen Anfeindungen wie in Zeitungen, Maueranschlägen usw. muß besonders hervorgehoben werden, daß Speisen und Getränke an nicht zum Verein gehörige Personen nicht abgegeben werden.

Ferner ist jeder feiernde Verein verpflichtet, an leicht bemerkbaren Stellen am und auf dem betr. Waldfestplatz — auch bei den Verzugsstellen — vorchriftsmäßige Plakate an den von zur Beaufsichtigung etwa beorderten Ämte- oder Wald- pp. Schutzbeamten bezeichneten Stellen auszuhängen mit der Aufschrift:

„Speisen und Getränke werden nur an zum folgt Namen des Vereins Vereine gehörige Personen abgegeben.“

Die Plakate müssen in großer deutlich erkennbarer Schrift nach Anweisung des Ämtenamts ausgehängt sein.

Außerhalb des Festplatzes dürfen weder Plakate angebracht, noch Biermarken usw. vertrieben oder auf sonstige Weise Gäste angelockt werden.

Für den Fall der Zuwiderhandlung gegen die obigen Vorschriften unterwirft sich der Verein bzw. die Gesellschaft einer vom Magistrat unter Ausschluss des Mediationsverfahrens festzusetzenden und im Verwaltungsbezugsverfahren einlezbaren Vertragsstrafe von 50 Mark. Ferner wird dem zu widerhandelnden Verein usw. in der Folgezeit die Erlaubnis zur Benutzung von Plätzen im städtischen Wald in der Regel verweigert.

2. Jeder Festplatz wird für einen Tag nur einem Verein zur Verfügung gestellt; es ist also nicht erlaubt, daß zwei oder mehr Vereine gleichzeitig einen Festplatz benutzen.

3. Die Erlaubnis wird nur für folgende Plätze erteilt:

- a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
 - 1) Auf der Himmelswiese,
 - 2) Im Eichelgarten,
 - 3) Unter den Herreneichen,
 - 4) Im Dittichs Aohled;(auf diesen Plätzen dürfen Tische und Bänke aufgestellt werden.)

b) An Werktagen:

- Für die Plätze unter a) weiter:
 5. Am Augusta-Viktoria-Tempel,
 6. Am Streckerloch sog. Dachboden;(auf den Plätzen unter b und c dürfen keine Tische und Bänke aufgestellt werden.)

4. Die Platzgebühr einschl. Reinigung, Ueberwachung der Festplätze, sowie für Beleuchtung etwaiger kleiner Beschädigungen wird wie folgt festgesetzt und ist an das Ämtenamt, Hauptkasse, zu zahlen.

a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
Auf der Himmelswiese und im Eichelgarten zu je 30 Mark, unter den Herreneichen 20 Mark, Im Dittichs Aohled 15 Mark.

b) An Werktagen:

Sind für alle Festplätze, welche im § 3 aufgeführt sind, für den Tag 10 Mark zu zahlen. Größere Beschädigungen der Plätze müssen nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen besonders vergütet werden. Hierüber entscheidet der Magistrat mit Ausschluss des Mediationsverfahrens.

Mit dem Waldfest etwa verbundenen Ausfahrten (Rausch, Tanz usw.) welche nach der Feuer- und Polizeiverordnung hiesiger Stadt feuergefährlich sind, sind den Bestimmungen dieser Ordnung entsprechend besonders anzuordnen und zu verhindern.

Die Gebühren, sowie die etwa fällige Lustbarkeitssteuer sind im Voraus an das Ämtenamt, Hauptkasse, zu zahlen; die Gebühren werden nur zurückerstattet, wenn die Benutzung des Platzes infolge ungünstiger Witterung unterbleiben mußte.

Außerdem ist in den zutreffenden Fällen die bewirkte Schandflecksteuer zur städtischen Steuerkasse ebenfalls im Voraus zu entrichten.

5. Die Erlaubnis zum Abhalten eines Waldfestes ist mindestens drei Tage vor der Veranstaltung bei der Ämtenverwaltung einzureichen. Dieselbe wird jedoch nur dann erteilt, wenn seitens des Antragstellers eine Bescheinigung des städtischen Feuerwehramtes vorliegt, wonach derselbe sich verpflichtet, die Kosten der etwa erforderlichen notwendigen feuerpolizeilichen Ueberwachung zu tragen, vorgelegt wird.

Mehr als zweimal im Jahre wird denselben Verein die Erlaubnis zur Abhaltung eines Waldfestes nicht erteilt.

Die Vergabe eines Platzes zur Abhaltung eines Waldfestes kann ohne Angabe von Gründen verweigert werden.

6. Die Anweisung der Plätze erfolgt durch das Ämtenamt.

Vereine usw., sowie alle, welche im Walde lagern, haben in allen Fällen den Anweisungen der Forstbeamten, Feldhüter und der mit der Aufsicht etwa besonders beauftragten Ämtebeamten unweigerlich Folge zu leisten (vergl. § 9 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880), sowie die bestehenden Vorschriften über den Schutz und die Sicherheit des Waldes und der Schutzwachen inne zu halten (vergl. insbesondere § 388 Nr. 6 des Reichsstrafgesetzbuches, §§ 36 und 44 des Feld- und Forstpolizeigesetzes, § 17 der Reglementpolizei-Verordnung vom 4. März 1889).

7. Waldfeste müssen in der Zeit vom 1. Juni bis 1. September um 9 Uhr abends, in der übrigen Zeit um 8 Uhr abends beendet sein.

8. Die auf den unter 3a genannten Plätzen etwa aufgestellten Tische und Bänke müssen am folgenden Tage in der Frühe und falls das Waldfest an einem Tage vor einem Sonn- oder gesetzlichen Feiertage abgehalten wurde, am Abend desselben Tages wieder entfernt werden. Wird diese Entfernung über den Vormittag hinaus den Abend verzögert, so gehen die Tische und Bänke in das Eigentum der Stadtverwaltung über, welche ermächtigt ist, über letztere frei nach ihrem Ermessen zu verfügen. Etwaige Ersparnisse Dritter hat der Verein usw. oder derjenige, welcher die Erlaubnis erteilt hat, zu vertreten.

Diese Bestimmungen gilt auch für den Fall, daß die vorherige Einholung der Erlaubnis verweigert sein sollte. In solchem Falle hat auch die Nachzahlung der unter 4 festgesetzten Abgaben zu erfolgen.

Wiesbaden, den 6. Februar 1909.

16590 Der Magistrat.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

Städt. Ämtenamt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberger Kirchweih.

Die diesjährige Kirchweih findet am 22. 23. und die Nachkirchweih am 29. August 1. 2. statt. Die Versteigerung der Plätze zur Aufstellung der Rufen aller Art erfolgt am Mittwoch, den 4. August 1909, nachmittags 4 Uhr, am Ort und Stelle, beginnend am Gasthaus „Zur goldenen Krone“.

Bemerkung wird, daß die hiesige Kirchweih einen starken Verkehr von nah und fern, insbesondere den nahen Städten Mainz und Wiesbaden, sowie den Nachbarorten, bisher aufzuweisen hatte.

Sonnenberg bei Wiesbaden, 21. April 1909.

17584g Der Bürgermeister: Buchelt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. III.

Donnerstag, den 13. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(1. Fortsetzung.)

Frau Amalie Nodet war ein wirtschaftlicher Tugendbold. In ihrem Haushalt ging alles am Schnürchen. Sie hatte ein förmliches Kalendarium verfaßt. Da waren zum Beispiel für jeden Tag, für jede Stunde des Jahres die häuslichen Verrichtungen festgesetzt, nur daß sich das alles jedes Jahr um einen Tag verschoob wegen der Sonntage. Da war genau bestimmt, wann großes, kleines oder mittelmäßiges Scheuerfest stattfinden sollte, wann gewaschen, gebügelt und ausgebessert werden mußte. Auch der Küchensettel war genau so festgesetzt für ein ganzes Jahr. Frau Amalie war nie, wie andere Frauen, in Verlegenheit, was sie kochen sollte. Ihr Kalender ersparte ihr das Nachdenken.

Ueberhaupt das Denken hätte man sich ganz abgewöhnen können in diesem tadellos funktionierenden Haushalt, es wurden in dieser Hinsicht gar keine Anforderungen gestellt.

Käthe hatte ihre täglichen Arbeiten im Schlaf verrichten können. Wie ein aufgezogener Automat ging sie im Hause umher. Aber ganz hatte sie sich das Denken doch nicht abgewöhnt. Manchmal ging es recht bunt zu hinter der weißen Mädchenstirn. Und dann jagte ihr junges, eingedämmtes Blut ungeduldig und hastig durch die Adern. Sie fieberte nach Freiheit, nach dem schönen, sonnigen, lachenden Leben draußen in der großen Welt, nach ernstlicher Arbeit, nach Betätigung. Das geisttötende Einerlei, das blöde Hindämmern, zu dem sie durch ihren philistäischen Onkel und Vormund verdammt wurde, schien ihr unerträglich. Ihre Seele rief sich wund in sehnächtigen Freiheitsbestrebungen. Aber es half alles Sehnen und Denken nichts.

Und wenn sie dem Drängen und Treiben in ihrer Brust Ausbruch gab, und Onkel und Tante einmal davon sprach, dann sah man sie an, als sei sie nicht bei Vernunft. „Das kommt von deinem vielen Lesen“, sagte Tante Amalie vorwurfsvoll, „du wirst noch ganz überspannt.“

Und Onkel Karl zuckte die Achseln. „Hirngespinnste. Bist Tante Amalie lächtig im Haushalt, da hast du Arbeit genug.“

Damit fertigte er sie ab.

Einmal war sie dringlicher geworden.

„Ich möchte gern etwas Nützliches lernen, Onkel Karl. Laß mich nur einmal ein Jahr fort von hier in eine große Stadt.“

Da hatte er sie kalt, fast verächtlich von oben bis unten gemessen. „Du bist von Sinnen. Eine anständige Frauensperson gehört ins Haus. So lange ich dein Vormund bin, stehst du unter meinerucht, und ich dulde nicht, daß du draußen herumwabandierst. Wenn du mündig bist, kannst du tun und lassen, was du willst. Basta.“

Und wenn Onkel Karl „basta“ gesagt hatte, dann blieb es dabei.

Nun zählte Käthe die Tage und Stunden, bis sie mündig sein würde, und sie malte sich aus, was dann kommen mußte. Schauspielerin wollte sie am liebsten werden. Das erschien ihr groß und schön. Sie las heimlich viel Theaterstücke, und war sie allein, dann deklamirte sie wohl auch ganze Szenen mit ihrem

(Nachdruck verboten.)

schönen klangvollen Organ. Wie ein Rausch der Begeisterung kam es dann über sie und riß sie fort. Schon in der Schule hatte sie bei festlichen Anlässen immer deklamieren müssen, und ihre Lehrer lobten sie sehr. Einer hatte ihr einmal gesagt, vielleicht mehr im Scherz, sie habe entschieden Talent für die Bühne. Das hatte sich in ihrem Kinderkopf festgesetzt. Seit der Zeit probierte sie wieder und wieder heimlich besonders schwungvolle Stellen aus den Klassikern, und sie träumte von Ruhm und Vorbeeren. Wohl die meisten jungen Mädchen haben einmal eine Zeit, wo sie sich brennend für die Bühne interessieren und sich zu Großem berufen wähnen. Aber da gibt es kluge Mütter, resolute Väter und realistisch empfindende Brüder, die solch eine irrende Seele mit Liebe aus dem Wollensdudschheim herabholen. Ueber Käthes Seelenleben wachte jedoch kein liebevolles Mutterauge, kein verständiger Vater machte ihr klar, daß ein dornenvoller Weg nur wenige Auserwählte zur erträumten Höhe führt. Und bei Käthe war es auch mehr die Sehnsucht, aus der lichtlosen, dämmernden Enge herauszukommen, was ihrem Wunsche immer neue Nahrung gab. Jedenfalls wollte sie etwas vornehmen, was ihr Leben ausfüllte. Sie wollte hinaus, dahin, wo man lachte und weinte, wo man nach Herzenslust froh und traurig sein durfte. Und vielleicht fand sie dann jemand, den sie lieben konnte mit der ganzen Innigkeit ihres darbenden Herzens, in dem sich ein unendlicher Liebesreichtum aufgeparkt hatte.

Denn sie liebte niemand und wurde von niemand geliebt, so wie sie sich wünschte.

Abends, wenn sie um 10 Uhr schon das Licht löschen mußte in ihrem Schlafzimmer, dann sah sie meist noch lange mit weitgeöffneten Augen in die dunkle Unendlichkeit. Sehnüchtige, verworrene Gedanken kreuzten ihr Hirn, und romantische Träume spannten sie ein.

Wenn aber der helle Tag wieder ins Fenster schien, dann zerstoben wieder die Phantasiegebilde. Nur die Sehnsucht blieb zurück — und die Hoffnung.

Käthe Nodet war als achtfähriges Kind in das Haus ihres Onkels gekommen. Ihre Eltern waren einer Typhusepidemie zum Opfer gefallen und kurz hintereinander gestorben. Käthes Vater war ein Vetter von Karl Nodet gewesen, und dieser war nun der nächste Verwandte des verwaisen Kindes. Wohl oder übel hatte er es zu sich nehmen müssen, sehr gegen seinen Wunsch. Frau Amalie war noch weniger erbaut von diesem Familienzuwachs als er. War sie doch sehr in Sorge, daß ihr musterhafter Haushalt durch ein kleines Kind aus dem Geleise käme. Sie sah schon im Geiste die Spuren barbarischer Kinderfüße auf ihrem blankgebohrten Fußboden.

Das arme Kind wurde recht kalt und frostig empfangen, und als es sich gütlich und liebevoll an die Tante schmiegen wollte, wurde es ärgerlich zurückgewiesen, weil es die Schürze der gestrengen Tante zerknitterte.

(Fortsetzung folgt.)

Acker und Garten.

□ Welche Früchte begünstigen die Queden? Diejenigen Früchte, welche am meisten ein Ueberhandnehmen der Queden begünstigen, sind Erbsen und Lupinen, daher ist der Anbau dieser Früchte, so lange die Aeder nicht rein ist, möglichst einzuschränken. Dagegen ist ein einjähriger Kleebau auf reinem Acker ganz unbedenklich, wenn der Boden gut rothleefähig ist, und findet derselbe möglichst bald nach der Brache eine gute Stellung in der Fruchtfolge.

□ Ueber Bestellung der Braugerste. Die Bestellung soll möglichst frühzeitig geschehen, um die Winterfeuchtigkeit auszunutzen. Dürstperioden sind am gefährlichsten in der Jugendentwicklung. Die Bemessung der Saatmenge ist schwierig, aber wichtig. Dünner Sand erzeugt ebensowenig Braugerste wie zu dichter. Eine Saatmenge, welche in einem trockenen Jahrgang richtig bemessen ist, ist für ein feuchtes Jahr schon zu groß. Während bei dungkräftigem Boden 100–115 Kilogramm pro Hektar genügen, rechnet man unter weniger günstigen Verhältnissen bei breiter Saat 150–200 Kilogramm gleich 2,2–3,0 Hl., bei Drillsaat 120 bis 160 Kilogramm gleich 1,8–2,4 Hl.; 1 Hl. gleich 67 Ag. Man sagt, es muß so dicht gesät werden, daß jede einzelne Pflanze höchstens 3–4 Aehren entwickelt, weil sonst nicht auf gleichmäßige Reife zu rechnen sei, und weil diaphanoptische Untersuchungenargetan, daß die Hauptähre etwas möhliger, bessere Körner gibt, die Aehren 2. Ordnung und diese wesentlich bessere Halme liefern als die Halme 3. Ordnung. Bei weitem Stand bilden sich bekanntlich viele Halme 3. Ordnung aus. Wenn irgend möglich, muß gedrillt werden, aber in engen Reihen, die von Norden nach Süden verlaufen, denn die Qualität nimmt mit zunehmender Weite der Drillreihen ab. Die sich dann zahlreich entwickelnden Seitentriebe (Halme 2. und 3. Ordnung) erzeugen dann auch Körner von ungleichmäßiger Reife und Größe. Eine möglichste Gleichförmigkeit ist aber im Interesse der gleichmäßigen Reimung zu erstreben. Durch den weiten Stand wird auch der Proteingehalt ein zu großer. Durch Zunahme der Entfernung der Reihen von 6 auf 9 und 12 Zoll nahm der Eiweißgehalt von 9,3 Prozent auf 10 und 10,5 Prozent zu. Man hüte sich jedoch auch vor zu dichtem Stand, welcher leicht Lagern bedingt. Je nach Boden- und Kulturzustand wählt man zwischen 12–13 Zentimeter; die Tiefe der Aussaat beträgt 2,5–3 Zentimeter. Einschiern verträgt die Braugerste nicht. Der Boden soll krümmig und mürbe bei der Saat sein und beim Eggen womöglich fläuben. Wenn eine Kruste nach Auslaufen der Saat sich bildet, so muß diese mit leichten Ringelwalzen oder entsprechend schweren Eggen bei langsamer Bewegung gebrochen werden. Es muß bei dieser Arbeit aber trocken sein. Zum Verkrusten geeigneter Boden darf nicht ganz klar bestellt werden.

□ Beim Düngen der Erdbeeren ist Vorsicht geboten und darf dasselbe im Frühjahr nie übertrieben werden. In gar vielen Fällen ist es besser, jetzt gar nicht, sondern erst nach der Ernte im Sommer und Herbst zu düngen; wenn man sich aber zu einer Düngung im Frühjahr veranlaßt fühlt, so wähle man hierzu schon ganz verrotteten Dünger, oder auch nur Komposterde und überziehe mit dieser die Beete, ohne sie einzuhaden, oder habe dieselbe nur flach ein. Flüssige Düngemittel, weil sie schneller wirken, sind in der Regel Düngern von fester Form im Frühjahr vorzuziehen, erheischen aber bei ihrer Anwendung große Vorsicht, sind nur verdünnt zu reichen und dürfen nicht auf die Pflanzen selbst gebracht werden.

□ Der Straßeneckricht von mit Kalksteinen beschotterten Straßen ist für kalkarme Böden sehr gut; man muß ihn aber gleich mit Erde mischen, sonst ballt er zusammen, und als Kompost längere Zeit liegen lassen und umhauen, sonst gibt es viel Unkraut.

□ Nicht zu viel gießen im Frühjahr! Vieles Gießen macht den Boden kalt. Schlimm ist das im Frühjahr. Die Pflanzen gebrauchen im April und Anfang Mai die Wärme meist noch viel notwendiger, als die Feuchtigkeit. Sie können große Trockenheit vertragen. Nur sehr flachwurzelnnde Pflanzen und frisch verpflanzte werden jetzt gegossen. Im Uebrigen wollen wir nicht zu freigebig sein mit dem Wasser.

□ Die Bestellung der Kartoffeln erfolgt auf verschiedene Art. Mit Bezug auf die Tiefe, in welcher dieselben in den Boden gebracht werden sollen, kann man sagen: Je leichter der Boden, desto tiefer. Den meisten Arbeitsaufwand erfordert das Pflanzen mit dem Spaten; schneller geht es hinter dem Pfluge, womit der Acker verbunden ist, daß die Kartoffeln nicht immer gleichmäßig tief und auch unregelmäßig in den Reihen zu liegen kommen. Diesem Mangel kann vorgebeugt werden, wenn man durch die Kultur und Düngung dem Boden die richtige Mürbigkeit zu geben ver-

steht, wodurch sich leicht gleichmäßig tiefe und entsprechend weite Furchen bei sorgfältiger Arbeit herstellen lassen. Die Knollen werden fest an die Landseite in gleichem Abstand voneinander angeordnet und mit jeder zweiten bzw. dritten Furche zugebedt. Die in neuerer Zeit mit großer Vorliebe in Anwendung gebrachten Pflanzlochmaschinen liefern eine gute Arbeit für den größeren Betrieb. Im Klein- und Gartenbetrieb ist auch das Legen der Kartoffeln nach Markören üblich.

□ Die Behandlung der Stiefmütterchen. Bekanntlich werden Stiefmütterchen, wenn sie einige Jahre gestanden haben, immer kleiner und blühen nicht mehr so reichlich als im Anfang. Dieser Uebelstand wird dadurch beseitigt, daß man die verblühten Blumen alsbald abschneidet und nicht in Samen geben läßt. Daß auch ein nährhafter Boden und eine gute Kultur das Wachstum der Pflanzen und die Größe der Blumen fördert ist selbstredend.

□ Ein sehr guter Dünger für Rosen ist die Komposterde. Der Rosenfreund läuft mit dieser nicht Gefahr, einen Mihariff zu tun und seinen Rosen Schaden zuzufügen. Man suche diese Komposterde eigens für Rosen zuzubereiten, nehme unter anderen auch zu dieser guten Stallmist und alten Lehm von niedergehenden Gebäuden und Mauern. Der Komposthaufen ist von Zeit zu Zeit einmal fortzuarbeiten. Die Komposterde wird im Herbst, Winter oder Frühjahr um die Rosen gebracht und eingegraben.

□ Die Kleeernte. Wie oft darf sich Klee bei richtiger Düngung wieder folgen? Wenn die Felder reichlich gut mit Phosphorsäure, nötigenfalls auch mit Kali gedüngt, so darf sich der Klee schon nach drei Jahren wieder folgen; aber Bedingung: wenigstens 2 + 4 Zentner hochgradiges Superphosphat pro ein Viertel Hektar. — Luzerne gedieh in rascher Folge sogar erst wieder gut nach wenigstens drei vorhergegangenen Superphosphatdüngungen.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

□ Das Aufräumen. Hierunter versteht man im allgemeinen die erste Arbeit an den Reben nachdem die Triebe derselben hervorzubringen beginnen, und diese besteht darin, daß sowohl alle aus dem alten — mehrjährigen — Holze austreibenden Augen als auch die aus dem Boden oder dem Wurzelhalse der Reben hervorkommenden Triebe entfernt werden. Sollte am Schenkel noch kein Knospe vorhanden oder später wieder eingegangen sein, so bleibt hier ein passendes Auge stehen auf welchem Trieb etwa später der betreffende Teil des Holzes verjüngt werden soll. Das Aufräumen sollte der wichtigsten Arbeit der Sommerbehandlung — dem Ausbrechen — unbedingt vorausgehen, da einerseits dadurch eine Ersparnis bezw. richtige Verwendung der Reservestoffe für die stehbleibenden Augen, andererseits eine wesentliche Erleichterung der wichtigen Arbeit des Ausbrechens selbst bezweckt wird. Unterbleibt aber dieses Aufräumen, so entsteht durch die größere Anzahl der Triebe ein wirres Durcheinander, das selbstverständlich später beim Ausbrechen schwer und nur mit größerem Zeitaufwand zu ordnen ist.

□ Zum Schwefeln der Rebstöcke. Daß die Bestäubung der Rebstöcke mit gutem gemahlenen Schwefel zur rechten Zeit ein zuverlässiges Vorbeugungsmittel gegen die mit Recht so gefürchtete Schimmelpilz-Krankheit (*Oidium Tuckeri* auch *Aeschersch* genannt) ist, dürfte nachgerade von keinem praktischen Winzer und Weinbergbesitzer mehr bezweifelt werden.

□ Bei dem Versandt von Wein hat man besonders auf folgendes zu achten: 1. Die Fässer müssen von guter Beschaffenheit, gut gereinigt und etwa vorhandenes Eisen muß sorgfältig gedeckt sein. 2. Schwaches Schwefeln von Most hält die Gärung nicht immer ab; starkes Schwefeln verhindert auch später die Gärung. 3. Wein, der sich auf größerem Transport nicht verändern soll, muß vollständig vergoren und glanzhell geworden sein. 4. Für vergorenen Wein sind die Fässer vor dem Einfüllen des Weines schwach mit Schwefel einzubrennen. Es gilt dies auch für Rotwein, wenn er Neigung hat, an der Luft trüb zu werden. 5. Der Wein, den man in einer vollen Flasche mehrere Tage bei einer Temperatur von 20 bis 25 Grad Celsius liegen läßt, darf nicht trüb werden. Ebenso wenig darf er trüb werden, wenn er in einer halbvollen Flasche öfter mit Luft geschüttelt wird. 6. Die Spunden müssen sehr gut sein. Um sie fast ganz luftdicht zu machen, kann man sie zuerst trocknen, dann unten und oben ungefähr 1 Zentimeter tief in geschmolzenes Paraffin tauchen, welches von dem Wein nicht angegriffen wird und, sofern es rein ist, diesem nicht den geringsten Beigeschmack erteilt.

Der Landwirt.

□ □ □ □ □ Wochensbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Die Lage auf dem Salpetermarkt.

Seit zwei Monaten hat sich eine Hauffebewegung am Salpetermarkt bemerkbar gemacht, wie sie selten zu verzeichnen war. Während man Mitte Februar den Zentner Salpeter in Hamburg mit 8.85 Mark notierte, wird heute für das gleiche Quantum 10.50 Mark gefordert, also eine Preissteigerung von 330 M. am 200 Ztr.-Wagen, wofür nicht der geringste Grund vorliegt, da lt. Statistik vom 1. April dieses Jahres 243 000 Tonnen (1000 kg.) bei den Importeuren lagerten, während am gleichen Tage des Vorjahres das Lager nur die Hälfte (genau 123 000 Tonnen) betrug. Ein Ueberschuß an Salpeter im Inland ist auch dadurch leicht zu konstatieren, daß zum Beispiel in Aßchersleben und Frankfurt am Main Salpeter in Waggonladungen zu 10.40 M. jetzt angeboten wird, obgleich die Fracht ab Hamburg 80 bzw. 110 M. beträgt. Die außergewöhnliche Preistreiberie rührt vorwiegend von einer Gruppe englischer Spekulanten her, welche sich zu einem Ring (Pool) zusammengeschlossen hat, um den Verbrauchern die Preise zu diktieren. Unsere Landwirte sollten aber durch Ergreifung sofortiger Maßnahmen verhüten, daß die deutsche Landwirtschaft von gewinnfüchtigen Engländern ausgebeutet wird. Das sicherste Mittel dagegen ist die Selbsthilfe.

Trage jeder Landwirt seinen Teil dazu bei, die Zwangsherrschaft zu beenden, indem er seinen Bedarf an Salpeter um 20 bis 25 Prozent einschränkt oder überhaupt keinen verwendet und seinen Aedern Stickstoff durch andere Düngemittel zuführt. Man vergegenwärtige sich, daß heute zum Beispiel Parität Raffel nachstehende Preise im Großhandel für 50 Kilo gelten:

Salpeter gemahlen	15 pEt. Stckst. M. 11.50 mit d. Kiloproz. 154 Pf.
Norge Salpeter	13 " " " 9.75 " " " 130 "
Schwefels. Ammoniak	20 " " " 12. " " " 120 "
Stickstoffsalz	18 " " " 9.75 " " " 106 "

Der heutige Salpeterpreis steht somit hinsichtlich seines Düngewertes in keinem angemessenen Verhältnis zu den übrigen Stickstoffdüngern. Man greife daher zu anderen billigeren Düngemitteln, durch deren Gebrauch das Geld nicht nach England flieht.

Aber nicht nur für dieses Frühjahr sollte der Landwirt dem Salpeter den Rücken kehren, sondern vor allem auch für 1910 und später keine Abschlüsse bewirken, bis der Salpeter auf einem normalen Preisstand von etwa 9 Mark für den Zentner gemahlener Ware im Kleinhandel des Inlandes angelegt ist. Hier ist der Landwirtschaft endlich einmal Gelegenheit gegeben, durch einfache Mittel tatsächlich preisbestimmend zu wirken.

Der Hühnerstall.

Überall im Lande herrschen über die wohnlichen Bedürfnisse unseres Nutzgeflügels noch sehr rückständige Anschauungen; man glaubt mit der Fütterung die Pflichten ihm gegenüber reichlich erfüllt zu haben. Immer wieder kehrt das Thema über Gefügelhaltung in den landwirtschaftlichen Versammlungen wieder; spätlich aber sind die Erfolge, die sich durch tatsächliche Verbesserungen der Haltung nachweisen lassen. Es müßte insbesondere bei Neubauten der Geflügelhalter der Anlage seines Hühnerstalles mehr Aufmerksamkeit schenken und nicht alles sorglos dem Maurer und Zimmermann überlassen, bei welchen nicht immer das Interesse für die Geflügelzucht für den Bauplan leitend ist.

Was man nun in den landwirtschaftlichen Besprechungen Gutes hört, wird ja wohl im allgemeinen von unseren Leuten anerkannt, aber zu schnell vergessen, um zur Verbesserung der Zucht führen zu können. Darum sei das Wichtigste aus dem was die Fachredner in den Versammlungen uns bieten, schriftlich festgehalten, damit bei Bedarf die fortgesetzte Beratung auch dann nicht fehlt, wenn die Erinnerung an das mündlich Vorgebrachte längst verblaßt oder ganz erloschen ist.

Was nun von den Fachrednern, zum Beispiel von Herrn Wandelerhoffer Doll über die Anlage der Hühnerwohnung in den Versammlungen gesagt wird, sei Gegenstand des heutigen Aufsatzes.

Es kommen für den Hühnerstall in Betracht: der Freibau, der Anbau, der Einbau, welsch letzterer für bäuerliche Verhältnisse als meist vorkommender besprochen sei.

Ort: in einer Ecke des Viehstalls wegen der natürlichen Wärme: Rechteckform.

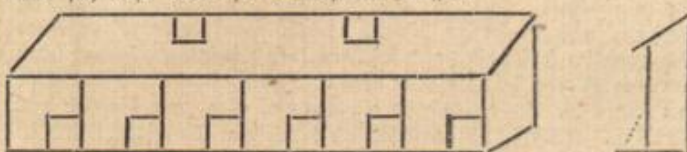
Material: Holz mit Fugenleisten zwecks dichten Abchlusses um einerseits die Hühner vor den scharfen Ammoniakdämpfen des Viehs, andererseits das Vieh vor etwaigem Hühnerungeziefer, hauptsächlich aber gegen die Gefahr des Federnschludens zu schützen. Ein Drahtgitter innerhalb des genügend großen Raumes schaffe einen Gang zwischen Bretterwand und Innenraum für die Anlage der Legenester.

Boden: Beton, zwecks leichter Reinigung.

Beleuchtung: ein genügend großes Fenster in 50 Zentimeter Höhenentfernung von den Sitzstangen, und durch ein Drahtgitter geschützt.

Sitzstangen: sie dürfen ausschließlich die einzige Sitzgelegenheit bieten; Höhe vom Boden 40 bis 50 Zentimeter. Entfernung von einander ebenfalls 40 bis 50 Zentimeter, eher mehr, um das gegenseitige Beschmutzen der Hühner zu verhüten. Aus demselben Grunde müssen die Sitzstangen alle in gleicher Höhe — also nicht treppenartig! — angebracht sein. Am geeignetsten sind Dachlatten, breitkantig gelegt, die Kanten aber durch einen Hobelstoß etwas gerundet. Diese Breitlatten sind notwendig, um beim Sitzen der Brust der Hühner genügend große Ruhezflächen zu bieten und so die Nachtruhe der Hühner durch Balanzierkünste nicht zu erschweren. Die Sitzstangen müssen an den Enden in längs laufenden Dachlatten herausnehmbar eingelagert sein, um die Reinigung gründlich vornehmen zu können. Auch diese Längslatten seien herausnehmbar; sie seien deshalb auf rechtwinklige, in die Wände eingeschlagene Eisen (□) so gelagert, daß sie nicht unmittelbar die Wände berühren. Dadurch wird dem Risten des Ungeziefers vorgebeugt.

Legenester: von Holz, 40 Zentimeter im Geviert und eben so hoch, mit sehr schiefer Scharnierdeckel; — schiefe Dachform, daß die Hühner nicht darauf sitzen können: Scharniere, daß man die Eier leicht nehmen kann. Die Schlupflöcher dürfen nicht in der Mitte des Vorderbrettes sein, weil sonst das Nest zu hell ist, was das Huhn beim Legen nicht liebt. Die Vorder- und Seitenansicht wird sich also etwa so ausnehmen müssen:



Ein etwa 15 Zentimeter breites Brett sei vor den Schlupflöchern aufklappbar angebracht, daß nachts die Nester geschlossen sind. Die Nester sind am besten auf dem Boden und mit Heu oder Stroh gepolstert, welches von Zeit zu Zeit zu erneuern ist. Besser als alles andere ist aber Torfmüll als Einlage.

Nester: Niemals ein wirkliches Ei, weil Verwechslungen mit alten Eiern möglich sind, sondern stets ein Gipssei.

Reinigung: Die geeignetste Einstreu ist Torfmüll; etwa alle 4-5 Wochen im Winter und 2-3 Wochen im Sommer ist diese Einstreu zu entfernen und je nach Umständen auf den Komposthaufen oder in den Garten zu bringen. Auf dem Komposthaufen wird er zweckmäßigerweise mit etwas gebranntem, ungelöschem Kalk überstreut. Auch die Stallstreu soll ein den Hühnern ungefährliches — also nicht etwa auch solchen Kalk! — Desinfektionsmittel enthalten, Chloralkali oder dergleichen.

Zweimal jährlich ist der Stall auszuweihen (mit Chloralkali), nachdem etwaige Nisten und Fugen ausgestrichen sind. Das Weihen hat neben der gesundheitlichen Bedeutung noch den Vorzug, den Stall hell und freundlich zu machen.

Notaufenthalt: Bei schlechtem Wetter sollen die Tiere nicht auf den Stall angewiesen sein, sondern vor dem Stall einen zugfreien, gedeckten Unterschlupf finden, welcher auch ein Plätzchen für das Staub- und Schmutz fängt. M. Feuerstein.

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original Roman von Rudolf Martin.

(43. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wiederholt gingen die 1000 deutschen Drachensflieger bis auf eine Höhe von 300 Meter hinauf und fuhren direkt gegen die Linie Dover—Folkestone an, um unter dem Druck des feindlichen Feuers wieder zurückzuweichen. Endlich schwenkten sie links ab in der Richtung auf Hastings und Brighton. Der Jubel der britischen Truppen und der britischen Bevölkerung zwischen Dover und Folkestone war ein ungeheurer. Sofort erschienen auf die ersten telephonischen Nachrichten hin in London Extrablätter unter der Überschrift: „Die deutsche Luftflotte zurückgeschlagen. Die britische Artillerie und Infanterie hat gesiegt. Die feindlichen Luftflotten fliehen westwärts.“

Auf der Höhe von Brighton vereinigte sich die deutsche Luftflottenvorhut mit der ansehnlichen deutschen Luftflotte, welche von Cherbourg aus gegen Portsmouth und Brighton vorgeschickt war. Jetzt begann ein ernstster Kampf gegen die britische Stellung an der Küste, der dazu bestimmt war, die gesamte englische Küstenbesatzung von Dover und Folkestone bis Hastings möglichst nach Westen abzuführen. Und in der Tat, die englischen Truppen ließen sich verleiten, im Laufe dieses stundenlangen Gefechtes mehr und mehr nach Westen zu ziehen. Von allen Hauptpunkten der Küste aus gingen die Truppen in Extrazügen nach Brighton, Portsmouth und Southampton. Auf zahlreichen britischen Kriegsschiffen und Handelsschiffen wurden in Dover, Folkestone und Hastings ganze Divisionen britischer Truppen verladen und nach Brighton und Portsmouth überführt.

Um 1½ Uhr nachmittags, am 5. Juni 1916, nahm die von Cherbourg und Havre kommende deutsche Luftflotte die Beschießung von Portsmouth auf. Um 5 Uhr flogen die ersten deutschen Dynamittorpedos aus Motorluftfahrzeugen auf die englischen Strandbatterien bei Brighton. In den nächsten Stunden entfaltete sich hier eine gewaltige Schlacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Durch die Erfahrungen der letzten Tage belehrt, hatten die Engländer ihre Land-, See- und Luftmacht unter dem einheitlichen Befehl des Admirals Lord Beesford in sehr geschickter Weise verteilt.

Das Ziel des deutschen Angriffs war die Landung starker Infanterieabteilungen 20 bis 40 Kilometer landeinwärts in der Richtung auf Aldershot, um möglichst große Teile der englischen Armee und der englischen Luftflotte hier zu beschäftigen. Möglichst noch in der folgenden Nacht sollte das große englische Heerlager in Aldershot von den deutschen Truppen und Luftschiffern besetzt werden. Die gesamte linke Flügel der deutschen Landungsarmee stand unter dem Oberbefehl des Generalleutnants Dickhut.

Hiemlich gleichzeitig machte die englische Luftflotte bei Portsmouth und Brighton ihren ersten energischen Vorstoß gegen die deutschen Luftschiffe. Einzelne englische Motorballons, Drachensflieger und Torpedoboote hatten schon am Vormittag des 5. Juni die französische Küste sorgfältig beobachtet. Als gegen 3 Uhr nachmittags der Südwind einsetzte, hatte man in England sofort mit der Möglichkeit einer Landung gerechnet. Sowohl von den englischen Torpedobootten als von den englischen Motorballons und Drachensfliegern war das Aufsteigen der ersten deutschen Abteilungen von Motorluftfahrzeugen in Calais, in Ostende, in Havre und Cherbourg rechtzeitig beobachtet und durch Funkensprache gemeldet worden. Als auf der ganzen Linie größere Mengen deutscher Motorluftfahrzeuge gegen die englische Küste vorgingen, hatten die englischen Kriegsschiffe und Luftkreuzer sich langsam zurückgezogen. Gleichzeitig waren die Reserven der englischen Luftflotte von Aldershot aus gegen die Küste vorgegangen.

Die englische Motorluftflotte war eine respectable Macht. Zu Anfang des Krieges im November 1914 stand die englische Luftmacht noch weit hinter der französischen zurück und konnte weder qualitativ noch quantitativ einen Vergleich mit der deutschen aushalten. Aluminiumluftschiffe und Vakuumluftschiffe besaßen die Engländer überhaupt noch nicht. Aber die englische Armee verfügte über 100 Motorballons, die teils dem halbstarren,

teils dem unstarren System angehörten. Dem Verkehr konnte man nur 50 Motorballons entziehen, aber die Zahl der Drachensflieger war schon damals in England nicht gering. Die englische Armee und Marine verfügten bereits über 200 Drachensflieger, und nicht weniger als die doppelte Zahl konnte aus dem Verkehr entnommen werden.

Von Beginn des Krieges an haben die Engländer aber riesenhafte Anstrengungen zur Vermehrung ihrer Luftflotte gemacht. Sir Hiram Maxim, der Kanonenkönig Englands, hatte die Schaffung einer gewaltigen Flotte von Drachensfliegern in die Hand genommen. In London, in Birmingham und in Bradford waren riesenhafte Fabriken zum Bau von Drachensfliegern nach dem System der Gebrüder Wright eingerichtet worden, die aus Amerika und aus Frankreich mehrere ihrer besten Werkmeister zur Einrichtung dieser Fabriken nach England gesandt hatten. Zehntausende von Arbeitern waren mit der Herstellung von Drachensfliegern und den dazu gehörigen Motoren beschäftigt. Insgesamt wurden bis Anfang Juni 1916 während der sieben Kriegsmomente 15 000 Drachensfliegern hergestellt. Allerdings war die Zeit zu kurz, um für alle diese Drachensflieger Fahrer auszubilden. Nur etwa 5000 englische Soldaten waren als Führer der Drachensflieger regelrecht ausgebildet worden. Aber Tausende von sportsgewandten Engländern der verschiedensten Gesellschaftsklassen meldeten sich in jeder Woche freiwillig, um die Handhabung des Aeroplanes für die Kriegführung zu lernen. Zur Not konnte man also neben den 5000 Soldaten noch 5000 Zivilisten in den Lufthafen auf Drachensfliegern entsenden. So lagen die Verhältnisse am 4. Juni, als die Nachrichten von den großen Erfolgen der deutschen Luftflotte bei Cherbourg in Portsmouth eintrafen. Mit vermehrtem Eifer drängten sich die vaterlandsliebenden Söhne Englands in London und Aldershot, in Portsmouth, Southampton und Dover zu den Bureaus der Luftschiffertruppen, um in die Listen der Flugmaschinenfahrer aufgenommen zu werden. Wäre am 5. Juni die große Landung der deutschen Truppen nicht erfolgt, so hätte man vielleicht mit mehr Ruhe innerhalb von zwei Wochen noch weitere 5000 Mann in der Kunst des Fliegens unterrichten können.

Die planmäßige, seit Jahren vorbereitete Ausbildung der zahlreichen deutschen Luftschiffer-Regimenter konnte natürlich durch diese hastige Schulung der englischen Freiwilligen nicht ersetzt werden. Es zeigte sich hier wiederum der Vorteil der Agresive, der nicht nur in der Taktik, sondern auch in der Strategie aller Feldzüge zutage tritt. Die Deutschen hatten ihre Massen von Drachensfliegern angeschafft und das Personal ausgebildet in der bewußten Absicht, den Kanal mit einer Armee zu überfliegen. Die Engländer dachten gar nicht daran, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sie konnten gar nicht auf die Idee kommen, eine Armee durch die Luft über den Kanal zu werfen, weil sie keine Armeen zu diesem Zwecke zur Verfügung hatten, und weil jenseits des Kanals das befreundete Frankreich und das neutrale Belgien, nicht aber Deutschland sich befanden. Die englischen Drachensflieger waren nur zur Aufklärung und schließlich auch zur Defensiv bestimmt. Aber in dem Ozean der Luft hat die Defensiv noch weniger Wert als auf dem Ozean des Meeres oder auf dem Lande.

Gleichwohl haben die englischen Drachensflieger sich ein großes Verdienst um die Verteidigung des Landes erworben. Der Angriff der englischen Drachensflieger auf die deutschen Luftflotten bei Portsmouth und Brighton am späteren Nachmittag und am Abend des 5. Juni 1916 zählt zu den glänzendsten Waffentaten der neueren Geschichte.

An diesem ersten großen Gefecht der Drachensflieger in der Luft lernten beide Parteien die Kriegsführung der „Schwerer als die Luft“. Die folgenden Tage und Wochen haben größere Luftkämpfe gezeigt, aber die bei Portsmouth und Brighton durch den kühnen Angriff der Engländer gesammelten Erfahrungen galten den Heerführern beider Parteien als vorbildlich.

(Fortsetzung folgt.)

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. III.

Donnerstag, den 13. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau Amalie Rodek war ein wirtschaftlicher Tugendbold. In ihrem Haushalt ging alles am Schnürchen. Sie hatte ein förmliches Kalendarium verfaßt. Da waren zum Beispiel für jeden Tag, für jede Stunde des Jahres die häuslichen Verrichtungen festgesetzt, nur daß sich das alles jedes Jahr um einen Tag verschoß wegen der Sonntage. Da war genau bestimmt, wann großes, kleines oder mittelmäßiges Scheuerfest stattfinden sollte, wann gewaschen, gebügelt und ausgebessert werden mußte. Auch der Küchensettel war genau so festgesetzt für ein ganzes Jahr. Frau Amalie war nie, wie andere Frauen, in Verlegenheit, was sie kochen sollte. Ihr Kalender ersparte ihr das Nachdenken.

Ueberhaupt das Denken hätte man sich ganz abgewöhnen können in diesem tadellos funktionierenden Haushalt, es wurden in dieser Hinsicht gar keine Anforderungen gestellt.

Käthe hatte ihre täglichen Arbeiten im Schlaf verrichten können. Wie ein aufgezogener Automat ging sie im Hause umher. Aber ganz hatte sie sich das Denken doch nicht abgewöhnt. Manchmal ging es recht bunt zu hinter der weißen Mädchenstirn. Und dann jagte ihr junges, eingedämmtes Blut ungeduldig und hastig durch die Adern. Sie fieberte nach Freiheit, nach dem schönen, sonnigen, lachenden Leben draußen in der großen Welt, nach ernstlicher Arbeit, nach Betätigung. Das geisttötende Einerlei, das blöde Hindämmern, zu dem sie durch ihren philisterhaften Onkel und Vormund verdammt wurde, schien ihr unerträglich. Ihre Seele rief sich wund in sehnächtigen Freiheitsbestrebungen. Aber es half alles Sehnen und Denken nichts.

Und wenn sie dem Drängen und Treiben in ihrer Brust Ausdruck gab, und Onkel und Tante einmal davon sprach, dann sah man sie an, als sei sie nicht bei Vernunft. „Das kommt von deinem vielen Lesen“, sagte Tante Amalie vorwurfsvoll, „du wirst noch ganz überspannt.“

Und Onkel Karl zuckte die Achseln. „Girngespinnste. Hilf Tante Amalie tüchtig im Haushalt, da hast du Arbeit genug.“

Damit fertigte er sie ab.

Einmal war sie dringlicher geworden.

„Ich möchte gern etwas Tüchtiges lernen, Onkel Karl. Laß mich nur einmal ein Jahr fort von hier in eine große Stadt.“

Da hatte er sie kalt, fast verächtlich von oben bis unten gemessen. „Du bist von Sinnen. Eine anständige Frauensperson gehört ins Haus. So lange ich dein Vormund bin, stehst du unter meinerucht, und ich dulde nicht, daß du draußen herumwabundierst. Wenn du mündig bist, kannst du tun und lassen, was du willst. Basta.“

Und wenn Onkel Karl „basta“ gesagt hatte, dann blieb es dabei.

Nun zählte Käthe die Tage und Stunden, bis sie mündig sein würde, und sie malte sich aus, was dann kommen mußte. Schauspielerin wollte sie am liebsten werden. Das erschien ihr groß und schön. Sie las heimlich viel Theaterstücke, und war sie allein, dann deklamirte sie wohl auch ganze Szenen mit ihrem

schönen klangvollen Organ. Wie ein Rausch der Begeisterung kam es dann über sie und riß sie fort. Schon in der Schule hatte sie bei feierlichen Anlässen immer deklamieren müssen, und ihre Lehrer lobten sie sehr. Einer hatte ihr einmal gesagt, vielleicht mehr im Scherz, sie habe entschieden Talent für die Bühne. Das hatte sich in ihrem Kinderkopf festgesetzt. Seit der Zeit probierte sie wieder und wieder heimlich besonders schwungvolle Stellen aus den Klassikern, und sie träumte von Ruhm und Lorbeeren. Wohl die meisten jungen Mädchen haben einmal eine Zeit, wo sie sich brennend für die Bühne interessieren und sich zu Großem berufen wähnen. Aber da gibt es kluge Mütter, resolute Väter und realistisch empfindende Brüder, die solch eine irrende Seele mit Liebe aus dem Wollenkudusheim herabholen. Ueber Käthes Seelenleben wachte jedoch kein liebevolles Mutterauge, kein verständiger Vater machte ihr klar, daß ein dornenvoller Weg nur wenige Auserwählte zur erträumten Höhe führt. Und bei Käthe war es auch mehr die Sehnsucht, aus der lichtlosen, dämmernden Enge herauszukommen, was ihrem Wunsche immer neue Nahrung gab. Jedenfalls wollte sie etwas vornehmen, was ihr Leben ausfüllte. Sie wollte hinaus, dahin, wo man lachte und weinte, wo man nach Herzenslust froh und traurig sein durfte. Und vielleicht fand sie dann jemand, den sie lieben konnte mit der ganzen Innigkeit ihres darbenenden Herzens, in dem sich ein unendlicher Liebesreichtum aufgespart hatte.

Denn sie liebte niemand und wurde von niemand geliebt, so wie sie sich wünschte.

Abends, wenn sie um 10 Uhr schon das Licht löschen mußte in ihrem Schlafzimmer, dann sah sie meist noch lange mit weitgeöffneten Augen in die dunkle Unendlichkeit. Sehnüchtige, verworrene Gedanken kreuzten ihr Hirn, und romantische Träume spannten sie ein.

Wenn aber der helle Tag wieder ins Fenster schien, dann zerstreuten wieder die Phantasiegebilde. Nur die Sehnsucht blieb zurück — und die Hoffnung.

Käthe Rodek war als achtjähriges Kind in das Haus ihres Onkels gekommen. Ihre Eltern waren einer Typhusepidemie zum Opfer gefallen und kurz hintereinander gestorben. Käthes Vater war ein Vetter von Karl Rodek gewesen, und dieser war nun der nächste Verwandte des verwaisen Kindes. Wohl oder übel hatte er es zu sich nehmen müssen, sehr gegen seinen Wunsch. Frau Amalie war noch weniger erbaut von diesem Familiengutwachs als er. War sie doch sehr in Sorge, daß ihr musterhafter Haushalt durch ein kleines Kind aus dem Geleise käme. Sie sah schon im Geiste die Spuren barbarischer Kinderfüße auf ihrem blankgebohrten Fußboden.

Das arme Kind wurde recht kalt und frostig empfangen, und als es sich gütlich und liebevoll an die Tante schmiegen wollte, wurde es ärgerlich gütlichgewiesen, weil es die Schürze der gestrengen Tante zerknitterte.

(Fortsetzung folgt.)

Acker und Garten.

□ Welche Früchte begünstigen die Quacke? Diejenigen Früchte, welche am meisten ein Ueberhandnehmen der Quacken begünstigen, sind Erbsen und Lupinen, daher ist der Anbau dieser Früchte, so lange die Acker nicht rein sind, möglichst einzuschränken. Dagegen ist ein einjähriger Kleebau auf reinem Acker ganz unbedenklich, wenn der Boden gut rothleefähig ist, und findet derselbe möglichst bald nach der Brache eine gute Stellung in der Fruchtfolge.

□ Ueber Bestellung der Braugerste. Die Bestellung soll möglichst frühzeitig geschehen, um die Winterfeuchtigkeit auszunutzen. Dürstperioden sind am gefährlichsten in der Jugendentwicklung. Die Bemessung der Saalmenge ist schwierig, aber wichtig. Dünner Sand erzeugt ebensovienig Braugerste wie zu dichter. Eine Saalmenge, welche in einem trockenen Jahrgang richtig bemessen, ist für ein feuchtes Jahr schon zu groß. Während bei dungkräftigem Boden 100—115 Kilogramm pro Hektar genügen, rechnet man unter weniger günstigen Verhältnissen bei breiter Saat 150—200 Kilogramm gleich 2,2—3,0 Hl., bei Drillsaat 120 bis 160 Kilogramm gleich 1,8—2,4 Hl.; 1 Hl. gleich 67 kg. Man sagt, es muß so dicht gesät werden, daß jede einzelne Pflanze höchstens 3—4 Aehren entwickelt, weil sonst nicht auf gleichmäßige Reife zu rechnen sei, und weil diaphanoptische Untersuchungen dargetan, daß die Hauptähre etwas möhliger, bessere Körner gibt, die Aehren 2. Ordnung und diese wesentlich bessere Halme liefern als die Halme 3. Ordnung. Bei weitem Stand bilden sich bekanntlich viele Halme 3. Ordnung aus. Wenn irgend möglich, muß gebrüht werden, aber in engen Reihen, die von Norden nach Süden verlaufen, denn die Qualität nimmt mit zunehmender Breite der Drillreihen ab. Die sich dann zahlreich entwickelnden Seitentriebe (Halme 2. und 3. Ordnung) erzeugen dann auch Körner von ungleichmäßiger Reife und Größe. Eine möglichste Gleichförmigkeit ist aber im Interesse der gleichmäßigen Reimung zu erstreben. Durch den weiten Stand wird auch der Proteingehalt ein zu großer. Durch Zunahme der Entfernung der Reihen von 6 auf 9 und 12 Zoll nahm der Eiweißgehalt von 9,3 Prozent auf 10 und 10,5 Prozent zu. Man hüte sich jedoch auch vor zu dichtem Stand, welcher leicht Lagern bedingt. Je nach Boden- und Kulturzustand wählt man zwischen 12—13 Zentimeter; die Tiefe der Aussaat beträgt 2,5—5 Zentimeter. Einsämlern verträgt die Braugerste nicht. Der Boden soll krümmig und mürbe bei der Saat sein und beim Eggen womöglich stauben. Wenn eine Kruste nach Aufsaufen der Saat sich bildet, so muß diese mit leichten Mangelwalzen oder entsprechend schweren Eggen bei langsamer Bewegung gebrochen werden. Es muß bei dieser Arbeit aber trocken sein. Zum Verkrusten geeigneter Boden darf nicht ganz klar bestellt werden.

□ Beim Düngen der Erdbeeren ist Vorsicht geboten und darf dasselbe im Frühjahr nie übertrieben werden. In gar vielen Fällen ist es besser, jetzt gar nicht, sondern erst nach der Ernte im Sommer und Herbst zu düngen; wenn man sich aber zu einer Düngung im Frühjahr veranlaßt fühlt, so wähle man hierzu schon ganz verrotteten Dünger, oder auch nur Komposterde und überziehe mit dieser die Beete, ohne sie einzuhacken, oder laße dieselbe nur flach ein. Flüssige Düngemittel, weil sie schneller wirken, sind in der Regel Düngern von fester Form im Frühjahr vorzuziehen, erheischen aber bei ihrer Anwendung große Vorsicht, sind nur verdünnt zu reichen und dürfen nicht auf die Pflanzen selbst gebracht werden.

□ Der Straßenehricht von mit Kalksteinen beschotterten Straßen ist für kalkarme Böden sehr gut; man muß ihn aber gleich mit Erde mischen, sonst ballt er zusammen, und als Kompost längere Zeit liegen lassen und umhauen, sonst gibt es viel Unkraut.

□ Nicht zu viel gießen im Frühjahr! Vieles Gießen macht den Boden kalt. Schlimm ist das im Frühjahr, die Pflanzen gebrauchen im April und Anfang Mai die Wärme meist noch viel notwendiger, als die Feuchtigkeit. Sie können große Trockenheit vertragen. Nur sehr flachwurzelnbe Pflanzen und frisch verpflanzte werden jetzt gegossen. Im Uebrigen wollen wir nicht zu freigebig sein mit dem Wasser.

□ Die Bestellung der Kartoffeln erfolgt auf verschiedene Art. Mit Bezug auf die Tiefe, in welcher dieselben in den Boden gebracht werden sollen, kann man sagen: Je leichter der Boden, desto tiefer. Den meisten Arbeitsaufwand erfordert das Pflanzen mit dem Spaten; schneller geht es hinter dem Pfluge, womit der Nachteil verbunden ist, daß die Kartoffeln nicht immer gleichmäßig tief und auch unregelmäßig in den Reihen zu liegen kommen. Diesem Mifstand kann vorgebeugt werden, wenn man durch die Kultur und Düngung dem Boden die richtige Mürbigkeit zu geben ver-

steht, wodurch sich leicht gleichmäßig tiefe und entsprechend weite Furchen bei sorgfältiger Arbeit herstellen lassen. Die Knollen werden fest an die Landseite in gleichem Abstand voneinander angebracht und mit jeder zweiten bzw. dritten Furche zugebedt. Die in neuerer Zeit mit großer Vorliebe in Anwendung gebrachten Pflanzlochmaschinen liefern eine gute Arbeit für den größeren Betrieb. Im Klein- und Gartenbetrieb ist auch das Legen der Kartoffeln nach Markören üblich.

□ Die Behandlung der Stiefmütterchen. Bekanntlich werden Stiefmütterchen, wenn sie einige Jahre gestanden haben, immer kleiner und blühen nicht mehr so reichlich als im Anfang. Dieser Mifstand wird dadurch beseitigt, daß man die verblühten Blumen alsbald abschneidet und nicht in Samen gehen läßt. Daß auch ein nährhafter Boden und eine gute Kultur das Wachstum der Pflanzen und die Größe der Blumen fördert ist selbstredend.

□ Ein sehr guter Dünger für Rosen ist die Komposterde. Der Rosenfreund läuft mit dieser nicht Gefahr, einen Mißgriff zu tun und seinen Rosen Schaden zuzufügen. Man suche diese Komposterde eigens für Rosen zuzubereiten, nehme unter anderen auch zu dieser guten Stallmist und alten Lehm von niedergehenden Gebäuden und Mauern. Der Komposthaufen ist von Zeit zu Zeit einmal fortzuarbeiten. Die Komposterde wird im Herbst, Winter oder Frühjahr um die Rosen gebracht und eingegraben.

□ Die Kleeerfolge. Wie oft darf sich Klee bei richtiger Düngung wieder folgen? Wenn die Felder reichlich gut mit Phosphorsäure, nötigenfalls auch mit Kali gedüngt, so darf sich der Klee schon nach drei Jahren wieder folgen; aber Bedingung: wenigstens 2 + 4 Zentner hochgradiges Superphosphat pro ein Viertel Hektar. — Luzerne gedieh in rascher Folge sogar erst wieder gut nach wenigstens drei vorhergegangenen Superphosphatdüngungen.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

□ Das Aufräumen. Hierunter versteht man im allgemeinen die erste Arbeit an den Reben nachdem die Triebe derselben hervorbrechen beginnen, und diese besteht darin, daß sowohl alle aus dem alten — mehrjährigen — Holze austreibenden Augen als auch die aus dem Boden oder dem Wurzelhalse der Reben hervorkommenden Triebe entfernt werden. Sollte am Schenkel noch kein Zapfen vorhanden oder später wieder eingegangen sein, so bleibt hier ein passendes Auge stehen auf welchem Trieb etwa später der betreffende Teil des Holzes verzinkt werden soll. Das Aufräumen sollte der wichtigsten Arbeit der Sommerbehandlung — dem Ausbrechen — unbedingt vorausgehen, da einerseits dadurch eine Ersparnis bezw. richtige Verwendung der Reiserbestände für die stehbleibenden Augen, andererseits eine wesentliche Erleichterung der wichtigen Arbeit des Ausbrechens selbst bezweckt wird. Unterbleibt aber dieses Aufräumen, so entsteht durch die größere Anzahl der Triebe ein wirres Durcheinander, das selbstverständlich später beim Verbrechen schwer und nur mit größerem Zeitaufwand zu ordnen ist.

□ Zum Schwefeln der Rebstöcke. Daß die Bestäubung der Rebstöcke mit gutem gemahlenen Schwefel zur rechten Zeit ein zuverlässiges Vorbeugungsmittel gegen die mit Recht so gefürchtete Schimmelpilzkrankheit (*Oidium Tuckeri* auch *Nescherich* genannt) ist, dürfte nachgerade von keinem praktischen Winzer und Weinbergbesitzer mehr bezweifelt werden.

□ Bei dem Versandt von Wein hat man besonders auf folgendes zu achten: 1. Die Fässer müssen von guter Beschaffenheit, gut gereinigt und etwa vorhandenes Eisen muß sorgfältig gedeckt sein. 2. Schwaches Schwefeln von Most hält die Gärung nicht immer ab; starkes Schwefeln verhindert auch später die Gärung. 3. Wein, der sich auf größerem Transport nicht verändern soll, muß vollständig vergoren und glanzhell geworden sein. 4. Für vergorenen Wein sind die Fässer vor dem Einfüllen des Weines schwach mit Schwefel einzubrennen. Es gilt dies auch für Rotwein, wenn er Reigung hat, an der Luft trüb zu werden. 5. Der Wein, den man in einer vollen Flasche mehrere Tage bei einer Temperatur von 20 bis 25 Grad Celsius liegen läßt, darf nicht trüb werden. Ebenso wenig darf er trüb werden, wenn er in einer halbvollen Flasche öfter mit Luft geschüttelt wird. 6. Die Spunden müssen sehr gut sein. Um sie fast ganz luftdicht zu machen, kann man sie zuerst trocknen, dann unten und oben ungefähr 1 Zentimeter tief in geschmolzenes Paraffin tauchen, welches von dem Wein nicht angegriffen wird und, sofern es rein ist, diesem nicht den geringsten Beigeschmack erteilt.

Druck und Verlag Wiesbadener General-Anzeiger Konrad Lehbold, Wiesbaden.
Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Friedrich Weismann, Wiesbaden.

Der Landwirt.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Die Lage auf dem Salpetermarkt.

Seit zwei Monaten hat sich eine Haussebewegung am Salpetermarkt bemerkbar gemacht, wie sie selten zu verzeichnen war. Während man Mitte Februar den Zentner Salpeter in Hamburg mit 8.85 Mark notierte, wird heute für das gleiche Quantum 10.50 Mark gefordert, also eine Preissteigerung von 330 Mk. am 200 Ztr.-Wagen, wofür nicht der geringste Grund vorliegt, da lt. Statistik vom 1. April dieses Jahres 243 000 Tonnen (1000 Mg.) bei den Importeuren lagerten, während am gleichen Tage des Vorjahres das Lager nur die Hälfte (genau 123 000 Tonnen) betrug. Ein Ueberfluß an Salpeter im Inland ist auch dadurch leicht zu konstatieren, daß zum Beispiel in Wiesbaden und Frankfurt am Main Salpeter in Waggonladungen zu 10.40 Mk. jetzt angeboten wird, obgleich die Fracht ab Hamburg 80 bzw. 110 Mk. beträgt. Die außergewöhnliche Preistreiberie rührt vorwiegend von einer Gruppe englischer Spekulanten her, welche sich zu einem Ring (Pool) zusammengeschlossen hat, um den Verbrauchern die Preise zu diktieren. Unsere Landwirte sollten aber durch Ergreifung sofortiger Maßnahmen verhüten, daß die deutsche Landwirtschaft von gewinnstüchtigen Engländern ausgebeutet wird. Das sicherste Mittel dagegen ist die Selbsthilfe.

Trage jeder Landwirt seinen Teil dazu bei, die Zwangsherrschaft zu beenden, indem er seinen Bedarf an Salpeter um 20 bis 25 Prozent einschränkt oder überhaupt keinen verwendet und seinen Aedern Stickstoff durch andere Düngemittel zuführt. Man vergewaltige sich, daß heute zum Beispiel Parität Kaffee nachstehende Preise im Großhandel für 50 Kilo gelten:

Salpeter gemahlen	15 pSt. Stckfr. M.	11.50	mit d. Kiloproz.	154 Pf.
Nörge Salpeter	13 " " "	9.75	" " "	130 "
Schwefels. Ammoniak	20 " " "	12.—	" " "	120 "
Stickstoffkalk	18 " " "	9.75	" " "	106 "

Der heutige Salpeterpreis steht somit hinsichtlich seines Düngewertes in keinem angemessenen Verhältnis zu den übrigen Stickstoffdüngern. Man greife daher zu anderen billigeren Düngemitteln, durch deren Gebrauch das Geld nicht nach England flieht.

Aber nicht nur für dieses Frühjahr sollte der Landwirt dem Salpeter den Rücken kehren, sondern vor allem auch für 1910 und später keine Abschlüsse bewirken, bis der Salpeter auf einem normalen Preisstand von etwa 9 Mark für den Zentner gemahlener Ware im Kleinhandel des Inlandes angelegt ist. Hier ist der Landwirt endlich einmal Gelegenheit gegeben, durch einfache Mittel tatsächlich preisbestimmend zu wirken.

Der Hühnerstall.

Überall im Lande herrschen über die wohnlichen Bedürfnisse unseres Nutzgeflügels noch sehr rückständige Anschauungen; man glaubt mit der Fütterung die Pflichten ihm gegenüber reichlich erfüllt zu haben. Immer wieder kehrt das Thema über Gefügelhaltung in den landwirtschaftlichen Versammlungen wieder; spärlich aber sind die Erfolge, die sich durch tatsächliche Verbesserungen der Haltung nachweisen lassen. Es müßte insbesondere bei Neubauten der Gefügelhalter der Anlage seines Hühnerstalles mehr Aufmerksamkeit schenken und nicht alles sorglos dem Maurer und Zimmermann überlassen, bei welchen nicht immer das Interesse für die Gefügelzucht für den Bauplan leitend ist.

Was man nun in den landwirtschaftlichen Besprechungen Gutes hört, wird ja wohl im allgemeinen von unseren Leuten anerkannt, aber zu schnell vergessen, um zur Verbesserung der Zucht führen zu können. Darum sei das Wichtigste aus dem was die Fachredner in den Versammlungen uns bieten, schriftlich festgehalten, damit bei Bedarf die fortgesetzte Beratung auch dann nicht fehlt, wenn die Erinnerung an das mündlich Vorgetragene längst verblaßt oder ganz erloschen ist.

Was nun von den Fachrednern, zum Beispiel von Herrn Wanderlehrer Doll über die Anlage der Hühnerwohnung in den Versammlungen gesagt wird, sei Gegenstand des heutigen Aufsatzes.

Es kommen für den Hühnerstall in Betracht: der Freibau, der Anbau, der Einbau, wovon letzterer für bäuerliche Verhältnisse als meist vorkommender besprochen sei.

Ort: in einer Ecke des Viehstalls wegen der natürlichen Wärme: Rechtecksform.

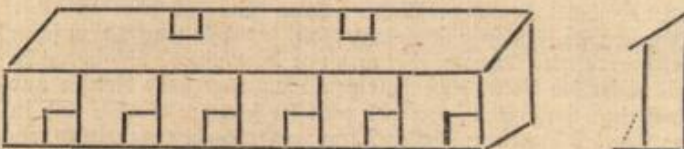
Material: Holz mit Fugenleisten zwecks dichten Abschlusses um einerseits die Hühner vor den scharfen Ammoniakdünsten des Viehs, andererseits das Vieh vor etwaigem Hühnerungeziefer, hauptsächlich aber gegen die Gefahr des Federnschludens zu schützen. Ein Drahtgitter innerhalb des genügend großen Raumes schaffe einen Gang zwischen Bretterwand und Innerraum für die Anlage der Legenester.

Boden: Beton, zwecks leichter Reinigung.

Beleuchtung: ein genügend großes Fenster in 50 Zentimeter Höhenentfernung von den Sitzstangen, und durch ein Drahtgitter geschützt.

Sitzstangen: sie dürfen ausschließlich die einzige Sitzgelegenheit bieten; Höhe vom Boden 40 bis 50 Zentimeter, Entfernung von einander ebenfalls 40 bis 50 Zentimeter, eher mehr, um das gegenseitige Beschmutzen der Hühner zu verhüten. Aus demselben Grunde müssen die Sitzstangen alle in gleicher Höhe — also nicht treppenartig! — angebracht sein. Am geeignetsten sind Dachlatten, breittartig gelegt, die Kanten aber durch einen Hobelstoß etwas gerundet. Diese Breittlage ist notwendig, um beim Sitzen der Brust der Hühner genügend große Ruhezflächen zu bieten und so die Nachtruhe der Hühner durch Balanzierkünste nicht zu erschweren. Die Sitzstangen müssen an den Enden in längs laufenden Dachlatten herausnehmbar eingelagert sein, um die Reinigung gründlich vornehmen zu können. Auch diese Längslatten seien herausnehmbar; sie seien deshalb auf rechtwinklige, in die Wände eingeschlagene Eisen (□—) so gelagert, daß sie nicht unmittelbar die Wände berühren. Dadurch wird dem Risten des Ungeziefers vorgebeugt.

Legenester: von Holz, 40 Zentimeter im Geviert und eben so hoch, mit sehr schiefer Scharnierbedel; — schiefe dachförmig, daß die Hühner nicht darauf sitzen können; Scharniere, daß man die Eier leicht nehmen kann. Die Schlupflöcher dürfen nicht in der Mitte des Vorderbretts sein, weil sonst das Nest zu hell ist, was das Huhn beim Legen nicht liebt. Die Vorder- und Seitenansicht wird sich also etwa so ausnehmen müssen:



Ein etwa 15 Zentimeter breites Brett sei vor den Schlupflöchern aufklappbar angebracht, daß nachts die Nester geschlossen sind. Die Nester sind am besten auf dem Boden und mit Heu oder Stroh gepolstert, welches von Zeit zu Zeit zu erneuern ist. Besser als alles andere ist aber Torfmüll als Einlage.

Nestei: Niemals ein wirkliches Ei, weil Verwechslungen mit allen Eiern möglich sind, sondern stets ein Gipsei.

Reinigung: Die geeignetste Einstreu ist Torfmüll; etwa alle 4-5 Wochen im Winter und 2-3 Wochen im Sommer ist diese Einstreu zu entfernen und je nach Umständen auf den Komposthaufen oder in den Garten zu bringen. Auf dem Komposthaufen wird er zweckmäßigerweise mit etwas gebranntem, ungelöschem Kalk überstreut. Auch die Stallstreu soll ein den Hühnern ungefährliches — also nicht etwa auch solchen Kalk! — Desinfektionsmittel enthalten, Chlorkalk oder dergleichen.

Zweimal jährlich ist der Stall auszuweihen (mit Chlorkalkzusatz), nachdem etwaige Nissen und Fugen ausgestrichen sind. Das Weihen hat neben der gesundheitlichen Bedeutung noch den Vorzug, den Stall hell und freundlich zu machen.

Notaufenthalt: Bei schlechtem Wetter sollen die Tiere nicht auf den Stall angewiesen sein, sondern vor dem Stall einen zugfreien, gedeckten Unterschlupf finden, welcher auch ein Plätzchen für das Staub- und Sandbad birgt.

M. Feuerstein.

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original Roman von Rudolf Martin.

(43. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wiederholt gingen die 1000 deutschen Drachensflieger bis auf eine Höhe von 300 Meter hinauf und fuhren direkt gegen die Linie Dover—Folkestone an, um unter dem Druck des feindlichen Feuers wieder zurückzuweichen. Endlich schwenkten sie links ab in der Richtung auf Hastings und Brighton. Der Jubel der britischen Truppen und der britischen Bevölkerung zwischen Dover und Folkestone war ein ungeheurer. Sofort erschienen auf die ersten telephonischen Nachrichten hin in London Extrablätter unter der Überschrift: „Die deutsche Luftflotte zurückgeschlagen. Die britische Artillerie und Infanterie hat gesiegt. Die feindlichen Luftflotten fliehen westwärts.“

Auf der Höhe von Brighton vereinigte sich die deutsche Luftflottenvorhut mit der ansehnlichen deutschen Luftflotte, welche von Cherbourg aus gegen Portsmouth und Brighton vorgeschickt war. Jetzt begann ein ernster Kampf gegen die britische Stellung an der Küste, der dazu bestimmt war, die gesamte englische Küstenbesatzung von Dover und Folkestone bis Hastings möglichst nach Westen abzuführen. Und in der Tat, die englischen Truppen ließen sich verleiten, im Laufe dieses stundenlangen Gefechtes mehr und mehr nach Westen zu ziehen. Von allen Hauptpunkten der Küste aus gingen die Truppen in Extrazügen nach Brighton, Portsmouth und Southampton. Auf zahlreichen britischen Kriegsschiffen und Handelsschiffen wurden in Dover, Folkestone und Hastings ganze Divisionen britischer Truppen verladen und nach Brighton und Portsmouth überführt.

Um 1½ Uhr nachmittags, Samstag 5. Juni 1916, nahm die von Cherbourg und Havre kommende deutsche Luftflotte die Verschiebung von Portsmouth auf. Um 5 Uhr flogen die ersten deutschen Dynamittorpedos aus Motorluftfahrzeugen auf die englischen Strandbatterien bei Brighton. In den nächsten Stunden entfaltete sich hier eine gewaltige Schlacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Durch die Erfahrungen der letzten Tage belehrt, hatten die Engländer ihre Land-, See- und Luftmacht unter dem einheitlichen Befehl des Admirals Lord. Beersford in sehr geschickter Weise verteilt.

Das Ziel des deutschen Angriffs war die Landung stärkerer Infanterieabteilungen 20 bis 40 Kilometer landeinwärts in der Richtung auf Aldershot, um möglichst große Teile der englischen Armee und der englischen Luftflotte hier zu beschäftigen. Möglichst noch in der folgenden Nacht sollte das große englische Heerlager in Aldershot von den deutschen Truppen und Luftschiffen besetzt werden. Die gesamte linke Flügel der deutschen Landungsarmee stand unter dem Oberbefehl des Generallieutenants Dicks. Hut.

Beimlich gleichzeitig machte die englische Luftflotte bei Portsmouth und Brighton ihren ersten energischen Vorstoß gegen die deutschen Luftschiffe. Einzelne englische Motorballons, Drachensflieger und Torpedoboote hatten schon am Vormittag des 5. Juni die französische Küste sorgfältig beobachtet. Als gegen 3 Uhr nachmittags der Südwind einsetzte, hatte man in England sofort mit der Möglichkeit einer Landung gerechnet. Sowohl von den englischen Torpedobooten als von den englischen Motorballons und Drachensfliegern war das Aufsteigen der ersten deutschen Abteilungen von Motorluftfahrzeugen in Calais, in Ostende, in Havre und Cherbourg rechtzeitig beobachtet und durch Funkensprache gemeldet worden. Als auf der ganzen Linie größere Mengen deutscher Motorluftfahrzeuge gegen die englische Küste vorgingen, hatten die englischen Kriegsschiffe und Luftkreuzer sich langsam zurückgezogen. Gleichzeitig waren die Reserven der englischen Luftflotte von Aldershot aus gegen die Küste vorgegangen.

Die englische Motorluftflotte war eine respectable Macht. Zu Anfang des Krieges im November 1914 stand die englische Luftmacht noch weit hinter der französischen zurück und konnte weder qualitativ noch quantitativ einen Vergleich mit der deutschen aushalten. Aluminiumpfahrschiffe und Vakuumluftschiffe besaßen die Engländer überhaupt noch nicht. Aber die englische Armee verfügte über 100 Motorballons, die teils dem halbstarren,

teils dem unstarren System angehörten. Dem Verkehr konnte man nur 50 Motorballons entziehen, aber die Zahl der Drachensflieger war schon damals in England nicht gering. Die englische Armee und Marine verfügten bereits über 200 Drachensflieger, und nicht weniger als die doppelte Zahl konnte aus dem Verkehr entnommen werden.

Von Beginn des Krieges an haben die Engländer aber riesenhafte Anstrengungen zur Vermehrung ihrer Luftflotte gemacht. Sir Hiram Maxim, der Kanonentönig Englands, hatte die Schaffung einer gewaltigen Flotte von Drachensfliegern in die Hand genommen. In London, in Birmingham und in Bradford waren riesenhafte Fabriken zum Bau von Drachensfliegern nach dem System der Gebrüder Wright eingerichtet worden, die aus Amerika und aus Frankreich mehrere ihrer besten Werkmeister zur Einrichtung dieser Fabriken nach England gesandt hatten. Zehntausende von Arbeitern waren mit der Herstellung von Drachensfliegern und den dazu gehörigen Motoren beschäftigt. Insgesamt wurden bis Anfang Juni 1916 während der sieben Kriegsmomente 15 000 Drachensflieger hergestellt. Allerdings war die Zeit zu kurz, um für alle diese Drachensflieger Fahrer auszubilden. Nur etwa 5000 englische Soldaten waren als Führer der Drachensflieger regelrecht ausgebildet worden. Aber Tausende von Sportgewandten Engländern der verschiedensten Gesellschaftsklassen meldeten sich in jeder Woche freiwillig, um die Handhabung des Aeroplanes für die Kriegsführung zu lernen. Zur Not konnte man also neben den 5000 Soldaten noch 5000 Zivilisten in den Lufthafen auf Drachensfliegern entsenden. So lagen die Verhältnisse am 4. Juni, als die Nachrichten von den großen Erfolgen der deutschen Luftflotte bei Cherbourg in Portsmouth eintrafen. Mit vermehrtem Eifer drängten sich die vaterlandsliebenden Söhne Englands in London und Aldershot, in Portsmouth, Southampton und Dover zu den Bureaux der Luftschiffertruppen, um in die Listen der Flugmaschinisten aufgenommen zu werden. Wäre am 5. Juni die große Landung der deutschen Truppen nicht erfolgt, so hätte man vielleicht mit mehr Ruhe innerhalb von zwei Wochen noch weitere 5000 Mann in der Kunst des Fliegens unterrichten können.

Die planmäßige, seit Jahren vorbereitete Ausbildung der zahlreichen deutschen Luftschiffer-Regimenter konnte natürlich durch diese hastige Schulung der englischen Freiwilligen nicht ersetzt werden. Es zeigte sich hier wiederum der Vorteil der Agresive, der nicht nur in der Taktik, sondern auch in der Strategie aller Feldzüge zutage tritt. Die Deutschen hatten ihre Waffen von Drachensfliegern angeschafft und das Personal ausgebildet in der bewußten Absicht, den Kanal mit einer Armee zu überfliegen. Die Engländer dachten gar nicht daran, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sie forren gar nicht auf die Idee kommen, eine Armee durch die Luft über den Kanal zu werfen, weil sie keine Armeen zu diesem Zwecke zur Verfügung hatten, und weil jenseits des Kanals das befreundete Frankreich und das neutrale Belgien, nicht aber Deutschland sich befanden. Die englischen Drachensflieger waren nur zur Aufklärung und schließlich auch zur Defensiv bestimmt. Aber in dem Ozean der Luft hat die Defensiv noch weniger Wert als auf dem Ozean des Meeres oder auf dem Lande.

Gleichwohl haben die englischen Drachensflieger sich ein großes Verdienst um die Verteidigung des Landes erworben. Der Angriff der englischen Drachensflieger auf die deutschen Luftflotten bei Portsmouth und Brighton am späteren Nachmittag und am Abend des 5. Juni 1916 zählt zu den glänzendsten Waffentaten der neueren Geschichte.

An diesem ersten großen Gefecht der Drachensflieger in der Luft lernten beide Parteien die Kriegsführung der „Schwerer als die Luft“. Die folgenden Tage und Wochen haben größere Luftkämpfe gezeigt, aber die bei Portsmouth und Brighton durch den kühnen Angriff der Engländer gesammelten Erfahrungen galten den Heerführern beider Parteien als vorbildlich

(Fortsetzung folgt.)